

CONTE *verlag*

Barbara Hartmann

ROBERT LEONARDY

ZEIN
LEBEN
FÜR
DIE MUSIK

CONTE *biographie*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-941657-04-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Barbara Hartmann

© CONTE Verlag, 2010

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (0681) 41624-28

Fax: (0681) 41624-44

E-Mail: info@conte-verlag.de

Verlagsinformationen im Internet unter www.conte-verlag.de

Bearbeitung/Lektorat: Christine Bucher, Marion Kleer

Umschlag und Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH, Saarbrücken

Inhalt

1	Vorwort	7
2	Familiengeschichte	11
3	Kindheit und Jugend.	15
4	Der junge Erwachsene	27
	<i>Studium und erste Erfahrungen</i>	27
	<i>Schritt für Schritt in die internationale Musikwelt</i>	35
5	Berufswelt	47
	<i>Künstler und Hochschullehrer</i>	47
	<i>Die Schüler.</i>	59
6	Familie.	67
	<i>Ehemann und Vater</i>	67
	<i>Die starke Frau an seiner Seite</i>	77
	<i>Sohn Bernhard.</i>	80
	<i>Tochter Eva</i>	89
7	Musikfestspiele	99
	<i>Die Idee</i>	99
	<i>Die Umsetzung</i>	101
8	Die Sicht der Sponsoren	111
9	Die Geheimnisse des Erfolgs	119

10	Frankreich, die zweite Liebe	129
	<i>Die Zeit mit Cocteau</i>	129
	<i>Wirkungsstätten</i>	133
11	Preise und Auszeichnungen	139
12	Persönliche Gedanken	145
	Danksagung	161
	Quellen	163
	Zeittafel	165
	Preise und Auszeichnungen	166
	Musikfestspiele Saar	167
	Diskografie	168

Ein begnadeter Pianist, ein inspirierender Lehrer, ein kreativer Festival-Intendant, ein wirkungsvoller Öffentlichkeitsarbeiter, ein furchtloser Sponsorensucher, ein veritabler Erfinder. Jede Person, die auch nur mit einer einzigen dieser Beschreibungen charakterisiert wäre, verdiente eine Ehrung wie die hier vorliegende. Dass sich all diese Eigenschaften in der Person von Professor Robert Leonardy vereinen, verdient unsere Bewunderung.

Und doch ist häufig die Reaktion auf Persönlichkeiten, die nicht dem Trend zur risikolosen Spezialisierung folgen, sondern Vielseitigkeit wagen, ein gewisses Misstrauen: Kann ein derart vielseitig begabter Mensch, Künstler und Manager wirklich auch ein ernst zu nehmender Pianist sein? Ich kenne die Antwort, da ich Robert Leonardy als virtuosen und ausdrucksstarken Pianisten erlebt habe, da ich seinen Sinn für Melodie, Struktur, Dramaturgie und Dynamik bewundere. Aber Joachim Kaiser, der Unfehlbare des deutschen Musik-Feuilletons, hat es einmal noch schöner geschrieben: »Ach, wenn es doch mehr Künstler gäbe, die so neugierig, wagemutig, unternehmungslustig, vielseitig sind

wie Robert Leonardy – und außerdem so fabelhaft virtuos Klavierspielen können!« In diesen *Kaiser*-Seufzer stimme ich freudig ein.

Ich habe einmal bei Professor Fritz Griem von der Saarbrücker Musikhochschule, der Robert Leonardy ab seinem vierzehnten Lebensjahr unterrichtete, eine Beurteilung gelesen. Seine ersten Eindrücke von ihm fasste er in die denkwürdigen Worte: »Verwildertes Ausnahmetalent.«

Auch Robert Leonardy hat lange als Professor in Saarbrücken gewirkt. So manches Ausnahmetalent konnte er, um im Bild zu bleiben, kultivieren. Erstaunlicherweise verbindet er auch in dieser Lebensaufgabe, die ja nur ein Teil seiner vielfältigen Aktivitäten ist, scheinbar Gegensätzliches. Konzentriert und aufmerksam sei er im Unterricht, so erzählen es seine Schüler.

Er habe eine sehr genaue Vorstellung von der großen Linie und der Gestaltung der Details – aber er schreibe sie nicht vor, sondern stelle sie zur Debatte. Er bringe sein musikalisches Verständnis, Hilfen bei technischen Schwierigkeiten ein, um die Interpretation des Schülers zur Wirkung kommen zu lassen.

Robert Leonardy nahm die Verantwortung für seine Schülerinnen und Schüler so ernst, dass er sie über den Abschluss des Studiums hinaus betreute.

»Wo sollen junge Musiker einmal auftreten?«, lautete seine Frage. Wie wäre es mit einem neuen Festival, vielleicht im Raum Saar – Lothringen – Luxemburg? So hieß Robert Leonardys Antwort. Die *Musikfestspiele Saar* waren geboren. Seit dem Gründungsjahr 1989 hat sich dieses Festival prächtig entwickelt – dank einer stimmigen Konzeption und Programmatik, dank großartiger Künstler, dank vieler neuer und revolutionärer Ideen.

Deshalb ist nicht nur das Saarland, sondern die gesamte Musikwelt dankbar, dass Robert Leonardy auch weiterhin die *Musikfestspiele Saar* leitet – getreu seinem eigenen anspruchsvollen Motto: »Ich will keine Festspiel-Schickeria, die Werke spielt, die ich das ganze Jahr schon höre.« Das ist Öffentlichkeitsarbeit, die als ehrlich und unkonventionell aufgenommen wird – und die deshalb anspricht.

Als früherer Leiter eines regionalen Musikfestivals weiß ich um die Schwierigkeit, kulturelle Veranstaltungen dieser Größenordnung auch finanziell zu sichern. Robert Leonardys Ruf, Sponsoren zu finden und zu überzeugen, ist geradezu legendär. Vielleicht kennen Sie schon diese Anekdote: Robert Leonardy sprach mit einem traditionsreichen deutschen Automobilhersteller über ein großzügiges Sponsoring. Sein Gesprächspartner sagte schließlich zu – und fügte an: »Wenn Sie wollen, können Sie auch bei uns als Auto-Verkäufer anfangen!«

Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie viele Musiker für eine Erfindung ein Patent inne haben. Sie werden es sich gedacht haben: Robert Leonardy ist einer von ihnen. Er ist beurkundeter Urheber der Aktion *Klassik statt Klingel*. Keine Sorge, es geht nicht darum, klassische Melodien als Handy-Klingeltöne anzubieten. Robert Leonardy ersetzt den Schul-Gong durch bekannte Themen und Motive aus klassischen Werken.

Die Begründungen klingen überzeugend. Nur wer klassische Musik kennt und regelmäßig hört, so Robert Leonardys Idee, kann sich mit ihr beschäftigen. Und: Die überwiegende Mehrzahl der Jugendlichen hört täglich in der Schule den Gong, erwartet ihn geradezu sehnsüchtig am Ende jeder Stunde – und wird damit künftig gerne und freudig klassische Musik hören.

Ich darf gestehen, dass ich hier noch einige Fragen habe. Sie betreffen vor allem die Auswahl der Stücke: Wenn zu Beginn einer, sagen wir, Mathematik-Klausur Beethovens schicksalhafte *Fünfte Sinfonie* erklingt, kann das sensible Gemüter schon erschüttern. Ob Wagners *Walkürenritt* die angemessene Einleitung des Sozialkunde-Unterrichts ist, darf ebenfalls bezweifelt werden. Die Rezeption der Motive dürfte generell stark subjektiv gefärbt sein: Die Melodie zur großen Pause wird wesentlich wohlwollender aufgenommen werden als der Ruf zur siebten Stunde.

Ich wünsche Robert Leonardy Genugtuung und Freude mit der vorliegenden Biographie – uns wünsche ich auch weiterhin einen Robert Leonardy, der ausgetretene Wege verlässt und uns dadurch neue Einblicke und Einsichten ermöglicht.

Justus Frantz im April 2010

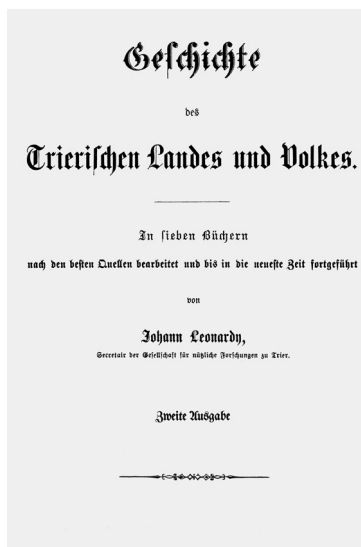
2 | Familiengeschichte

Leonardy ist kein Name, den man im Saarland häufig hört. Trotzdem stammt die Familie ganz aus der Nähe, aus Trier. Dort finden sich ganze Kolonien von Leonardys. Ein Cousin Robert Leonardys fand durch zahlreiche Recherchen heraus, dass die Familie von Leonardo da Vinci abstamme. Viele Bildhauer dieses Namens gab es in den vorherigen Generationen, so wie heute auch noch in Italien. So ist eine große Mannesstatue aus Holz am Bozener Bahnhof mit »Robert Leonardi« betitelt. Ein Zufall? Immer wieder tauchen neue Leonardys auf, in Italien allerdings meist mit »i« als letztem Buchstaben. Warum das so ist, bleibt an dieser Stelle unklar. »Eventuell hatten wir auch ungarische Vorfahren, dort galt ein »y« als feiner und nobler als ein »i« am Ende«, erklärt Robert Leonardy schmunzelnd. Nachgewiesen ist allerdings die Abstammung aus Italien, auf die der Professor stolz ist.

Einer seiner hiesigen Vorfahren war Johann Leonardy, der Ur-Urgroßvater. Er schrieb bereits 1870 ein fundamentales Werk: *Geschichte des Trierischen Landes und Volkes*.

Johann war »*Secretair* der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier« und war der Meinung, »*die Berechtigung*

zur Herausgabe der Geschichte des Trierischen Landes und Volkes liegt einfach in dem Umstand, dass es trotz der achtungswerten Stellung, welche unsere einheimische, politische Geschichtsliteratur sich in unserer gelehrten Welt errungen hat, kein in deutscher Sprache geschriebenes Buch gibt, welches



Faksimiledruck der Geschichte des Trierischen Landes und Volkes

den Gesamtverlauf der Geschichte unserer engen Heimat in übersichtlicher Weise zu befriedigender Darstellung bringt.« So schreibt der Autor in seinem Vorwort der zweiten Ausgabe im Jahre 1877. Das Ziel des Werkes, das sich der Verfasser gesteckt hatte, war, eine trierische Chronik zu liefern, die weder trocken und abgegriffen, noch gelehrt-weitschweifig die Summe allen quellenmäßigen Materials darstelle und zugleich auf den Zusammenhang der Landesgeschichte mit der der Nachbarstaaten Rücksicht nähme. Er schreibt im Vorwort weiter:

»Sagenbildung, freie Erfindung, Verschweigung und freche Verfälschungen haben seit Jahrhunderten die Tatsachen unserer Landesgeschichte zu verwirren sich bestrebt, so dass es heute noch nicht gelungen ist, das darüber liegende Dunkel vollständig zu verscheuchen.«¹ Als Verfasser hoffte er, dass es ihm gelungen sei, wenigstens hier und dort etwas zur Aufklärung beigetragen zu haben und sich trotz aller Schwächen des Beifalls erfreuen zu können, welcher jedem zu wünschen sei, der, wenn auch nur einen kleinen Baustein, zur Geschichte seines Landes beitrage.¹ Bis in die heutige Zeit überliefert ist das autoritäre Regi-

ment und die harte Hand, mit der Johann seine Familie führte. Er war Lehrer und Organist, forderte von seinen Kindern und Enkeln strengen Gehorsam. Eine Ohrfeige war wohl eher eine harmlose Strafe. Heute in der Familie menschlich umstritten, gilt er bis in die Gegenwart als äußerst intelligente und musikalisch talentierte Persönlichkeit. Eigenkompositionen sowie viele Abschriften von Johann Sebastian Bachs Werken befinden sich heute noch im Besitz der Familie und finden Gehör auf Orgeln und Flügeln. Einen Sohn Johanns zog es in dieser Zeit ins Saarland, nach Fraulautern bei Saarlouis. Hülzweiler, Beckingen und Lebach waren weitere Orte, in denen Zweige der Familie wohnten. Roberts Großvater mütterlicherseits gründete in Saarlouis sein eigenes Unternehmen, die *Emaillefabrik Engel* in Fraulautern. Mit der Fabrikation von Kochtöpfen erwirtschaftete er einen für damalige Zeiten verhältnismäßig großen Reichtum, wurde im ersten Weltkrieg jedoch zu den sogenannten Kriegsanleihen gezwungen.

Am *Schwarzen Freitag* im Oktober 1929 wurde die New Yorker Wall Street Schauplatz eines bis dahin noch nicht erlebten Börsenkrachs. Innerhalb von Stunden verfielen die Aktienkurse, Wertpapiere wurden in großen Mengen verkauft. Die darauf folgende Panik unter den Anlegern sorgte dafür, dass die Aktien innerhalb weniger Tage fast die Hälfte ihres Wertes verloren. Die Weltwirtschaftskrise, die Bankenzusammenbrüche, Firmenpleiten und Massenarbeitslosigkeit mit sich brachte, dauerte bis 1933.

Auch das Saarlouiser Unternehmen Engel der Familie Leonardy musste Konkurs anmelden und die Familie verlor einen Großteil ihres Hab und Guts.

3 | Kindheit und Jugend

Für Familie Leonardy hieß es ganz von vorn anfangen. Roberts Vater Otto, eines der fünf Kinder des Eigentümers der Firma Engel, wurde nach der Schulzeit zu dem ausgebildet, was damals ein Großteil der männlichen Jugend tat: Er wurde Bergmann. Später heiratete er Martha Oster, eine gebürtige Saarländerin. Die beiden bekamen in den nächsten Jahren vier Kinder. Das jüngste, Robert Leonardy, wurde am 8. März 1940 im thüringischen Blankenburg geboren. Die saarländische Familie flüchtete während des Krieges dorthin. Bereits sieben Jahre vorher war sein ältester Bruder Gerhard auf die Welt gekommen, danach die beiden Schwestern Amanda und Elfriede. Die Musikalität der Familie lebte auch in diesen beiden Generationen weiter: »Mein Vater war ein hervorragender Tenor. Er sang in Kneipen nach Wünschen der Gäste und überraschte das Publikum auch mit den zweiten und dritten Stimmen einzelner Lieder.« Mutter Leonardy sang im Chor, wie auch später die Töchter. »Die beiden waren wirklich talentiert«, so Leonardy, »nur hat das damals leider niemand gefördert. Es war einfach nicht wichtig, spielte keine Rolle.« Und so heirateten die Schwestern